

Erstveröffentlichung

¹ Elmer, István: Ferenc József keserűvíz. Budapest: Kráter 1989.

Das Werk liegt bisher nicht in deutscher Übersetzung vor, deshalb werden die Textstellen, die meiner Argumentation unterlegt werden sollen, in meiner eigenen Rohübersetzung (mit den bibliografischen Angaben der ungarischen Originalausgabe) präsentiert.

² Deutsch i.O.

Die folgenden Untersuchungen setzen sich zum Ziel, den Titel des im Jahre 1989 erschienenen Romans von István Elmer, *Franz Josef Bitterwasser*¹, zu interpretieren. Mich beschäftigt die Frage, inwiefern das im Titel genannte Heilmittel, das seit Ende des 19. Jahrhunderts zur Förderung der Verdauung verschrieben wurde, und das in der Erzählung über die Assimilation einer österreichischstämmigen Apothekerfamilie in Ungarn nur einmal konkrete Erwähnung findet, die Textkohärenz stiftet.

Meine Ahnen waren anständige Leute. Mein Urgroßvater nahm als junger Mann an der Ramasuri 1848 teil. Er war Österreicher, so diente er wohl bei dem kaiserlichen Heer. Mein Urgroßvater studierte in Wien, schmeckte nachher die ungarische Sprache ab, mein Großvater wurde schon im Grenzgebiet geboren, in Ragendorf, er studierte in Pest, so wurde er zum Ungarn. So viel reicht schon aus, um zum Ungarn zu werden. Jemanden schlägt es hierhin aus dem anderen Ende der Welt, sagen wir mal aus Nordamerika, und er kommt auf die Idee, sich hier niederzulassen, Gott soll ihm verzeihen, er weiß nicht, was er tut!, am nächsten Tag wird er zur Verantwortung gezogen, warum sein Großvater auf der amerikanischen Werbefahrt unseres werten Kossuths nicht in der ersten Reihe den Hut schwang.

Einen echten Ungarn gibt es vielleicht gar nicht. Fünf Männer setzen sich zusammen, sie kauen die Sachen der Welt durch, sie grämen sich über das ungarische Schicksal, sie trauern in die dunkle Nacht hinein, vielleicht vergießen sie sogar Vaterlandsfreundtränen, aber beim genaueren Hinsehen stellt es sich heraus, dass sie mit der Sache nicht einmal so viel zu tun haben wie der Heilige Josef mit dem Kindermachen: Der eine ist Slowake [...], in dem zweiten fließt walachisches Blut, der dritte ist schwäbischer Bauernspross, der vierte hat serbischen Einschlag, der fünfte ist Enkel polnischer Juden. Deshalb stellen die Weisen von Zeit zu Zeit fest: Mitteleuropa ist Gefahrenbetrieb. Schmelztiegel, Hochofen, und die Technologie ist grundschlecht. Unsere Familie ist, mit den obigen Einschränkungen, eine anständige ungarische Familie: *eine echte ungarische Familie*². (23f.)

Mit diesen Worten fängt Ödön, der letzte Spross der Familie Kerschensteiner, die Re-Konstruktion seiner Genealogie an. Das Ereignis, das ihn zum Neustrukturieren seines Wissens über seine Familie und über sich selbst veranlasst, sind zwei Beerdigungen: Seine beiden Großväter werden am gleichen Tag bestattet, und während er von der einen Beerdigung zu der anderen fährt, »spiel[t er] mit der Vergangenheit« (191):

Der Zug läuft zur Beerdigung meines Großvaters [...], der Zug läuft mit den Geschichten, die ich von meinem Großvater gehört habe, im Wald der osteuropäischen Geschichte [...], meine Gedanken über Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft laufen durcheinander, und das ist mein Leben, [...] der Krimskrams, womit die Vergangenheit meinen Kopf gefüllt hat, nicht gerade ein ruhmreiches Erbe. (18)

Er tritt dieses Erbe an, indem er sich während der Fahrt mit seinem 17jährigen Ich konfrontiert, das das Erbe, d.h. seine genetische, psychologische, soziologische Bestimmtheit, ausschlagen wollte.

Die einleitenden Worte von Ödön begründen die Bedeutungsebene der |Assimilation|, die der Text auf die Weise entfaltet, dass er das Sem |Assimilation| mehrfach anschließt: Die soziologische Bedeutung von »Assimilation« wird mit der genetischen gekoppelt und die beiden werden durch die biologische Bedeutung verfremdet.³ Das heißt die Re-Konstruktion der Genealogie erfolgt auf der gallebitter kritischen und provokativen metaphorischen Grundlage der Verdauung: »Ich kaue das Leben meines persönlich nie gekannten Vaters wieder, wie [er] das Leben von [seinem Vater] wiederkaute.« (98)

Das Ziel der »Verdauung« ist, die aufgenommene »Nahrung« in für den Körper assimilierbare Stoffe umzuwandeln, d.h. die bio-psycho-soziologischen Einwirkungen und Erbschaften geistig, psychisch zu verarbeiten. Die Entwicklung der Persönlichkeit reduziert die Re-Konstruktion auf ihre »Verdauungsprozesse«.

Es ist deshalb davon auszugehen, dass das »Franz-Josef-Bitterwasser«, das im Titel genannte verdauungsfördernde Heilwasser, die Textkohärenz stiftet, indem es ein semantisches



5 Jes 53, 7.

6 Es sei an die Worte seines Vaters erinnert, mit denen er dem Sohn diese »Pflicht« aufbürdet: »Wir erlösen die Menschen von ihren Leiden, das ist unsere Aufgabe.« (62).

7 Mt 27, 46, Nachweis von mir.

8 Cf. Mt 26, 39-42.

Dass die »Verdauung« seines Vaters, des ältesten Kerschensteiners in Ordnung ist, ist v.a. seiner politischen Indifferenz zu verdanken: Seine Assimilation an die Vor- und an die Zwischenkriegsmacht verläuft problemlos, da seine Identität eine formbare ist, d.h. eine unterentwickelte und v.a. nicht reflektierte. Das Familienoberhaupt verbietet nicht deshalb seinem kleineren Sohn, sich an seinen Mittagstisch zu setzen, weil er in die Partei der Pfeilkreuzler eingetreten ist, sondern weil »sich ein Ehrenmann nicht in die Politik einmischt« (51). Die Indifferenz tilgt alle Oppositionen in seinem Denken, und dadurch fügt er sich ideal in die »ungarische königliche eklektische Welt« (41): Er trägt einen Kossuth-Schnurrbart, und im Wohnzimmer des »geschätzten, in Ehre ergrauten Mitglieds des Landes, der örtlichen Notabilität« (46) spielt die Wanduhr jede halbe Stunde den Radetzky-, jede volle Stunde den Rákóczi-Marsch. »Der ungarische Magen verdaut alles. Der ungarische Viehmagen ist der beste auf der Welt [...]. Die zerbröckelten, verschiedenartigen Stücke des Lebens, die sich nicht zusammenfügen, verdaut er ohne Abführmittel« (51), wird sein Leben in der Re-Konstruktion des Urenkels kommentiert.

Die Familie Kerschensteiner »fr[isst] sich mit der Gemütlichkeit der bloßen Formalitäten satt« (52), wobei sie die Formalitäten für Offenbarungen der Liebe und für zu erfüllende Pflichten hält, und nimmt die gesellschaftliche, politische Realität nicht wahr. Den Kontrast zwischen der familiären und der historischen Realität re-konstruiert Ödön folgenderweise:

Das Mädchen legt vor, sie greifen zu. Die Familie Kerschensteiner isst mit gutem Appetit von dem [...] Wildbraten. Das Mädchen hat es ausgesprochen nach dem Geschmack des ältesten Kerschensteiners zubereitet, auf ungarische Art pikant gewürzt. (47)

Die Großmächte setzten inzwischen Europas Mittagessen auf. Die Hexen in *Macbeth* [...] wirken als reizende Jungfern unter den Köchen und Küchenjungen des Novecento: [...] Mussolini, Quisling [...]. Sie haben ein pikantes Feuer gelegt [...] das Feuer briet die Grenzen der Ratio an, der Humanismus zerkochte [...], der homo sadisticus und der homo mordicus kochten zu einer unverdaulichen Flechse zusammen, der Geschmack und die Wahrheit verdampften. (66)

Edmund Karlowitsch muss notwendigerweise an beiden Mahlzeiten teilnehmen. Er wird nicht gefragt, ob er einen Nachschlag von der »Speise namens Weltkrieg« (73) möchte, er muss in den zweiten Weltkrieg einziehen. Das Ereignis wird ohne ein humanes »wie« verfremdet, Edmund Karlowitsch wird nicht »wie ein Lamm [...] zur Schlachtbank geführt«⁵, er ist das Vieh, das auf den »Schlachthof« (43) getrieben wird. Er definiert sich selbst als »Fleisch für den Fleischwolf« (82).

Die Aufgabe des Erlösers⁶, der nur das Vegetative erlösen soll (als Apotheker, mittels seiner »erlösenden« (102) Pulver, Salben und Heilwasser) bzw. nur durch das Vegetative, das Geistlose, das Unreflektierte erlösen soll (als Soldat), spaltet die Persönlichkeit von Edmund Karlowitsch. Als er aus dem zweiten Weltkrieg zurückkehrt, »statt Christuskreuz Hundemarke im Hals« (83), »mit den Wunden einer pervertierten Welt am Herzen« (ibid.), und erfährt, dass sein Vater die »Anweisungen« des »Rezeptbuches« der Mittelschicht befolgt hat und das Versteck von Laci Benda bei der Behörde gemeldet hat, verfällt er in Wahnsinn. Er schild die Seinen »Schlachtsburschen« (85), fordert seinen Sohn auf, ihn zum Beweis seiner Lebenstüchtigkeit zu schlachten, und schreit Nächte durch: »Benda, Benda, warum hat man dich abgemurkt?« (86).

Der Kommentar von Ödön, »Christus hat so am Kreuz geschrien: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«⁷ (86), fügt in das Paradigma des |Franz-Josef-Bitterwassers| den |bitteren Kelch|⁸ ein. Den semantischen Bezug sichert nicht nur der |bittere Geschmack|, sondern auch das |Ausbleiben einer heilsamen Wirkung auf Edmund Karlowitsch|. Der |bittere Kelch| wird nämlich als |Kelch des Martyriums|, aber keinesfalls als der |Kelch des Heils| aktualisiert. Obwohl er weiß, dass sein Opfer sinnlos ist, leert Edmund Karlowitsch den bitteren Kelch der Pflichterfüllung immer wieder bis auf den Grund, sogar seinen Wahnsinn ordnet er dem Familieninteresse unter und verdient, scheinbar wohllassimiliert, weiterhin den Lebensunterhalt für die Seinen.

»Und das Leben geht weiter.« (87), fasst Ödön zusammen, der in seiner Re-Konstruktion ein blindes, zielloses Umhergehen als Lebensgesetz ausweist:

Bitte, bitte, meine Damen und Herren [...] die Drehorgel wird gedreht [...] das Ringelspiel dreht sich und dreht sich [...] bis zur Bewusstlosigkeit [...] beim Kotzen lehnen Sie sich bitte hinaus [...] das Holzpferd dreht sich, auf der Ringgerade, auf dem Kreisbogen. (87f.)



9 »Keserű« heißt auf Deutsch »bitter«.

Vergebens hat Edmund Karlowitsch in einer schlaflosen Nacht die Wanduhr mit Radetzky und Rákóczi zerschlagen, das Uhrwerk funktioniert weiter. »Uhrwerk«, »Fleischwolf«, »Drehorgel« und »Ringenspiel« bewerkstelligen durch |mechanische Drehbewegung| miteinander bedeutungsmäßig verknüpft den |Funktionsmechanismus der Welt|.

Die verbitterte Re-Konstruktion setzt sich mit der gescheiterten Assimilation des Sohnes von Edmund Karlowitsch, des Vaters von Ödön, fort. Auch Lackó Keserű – die Familie hat inzwischen diesen ungarischen und ausdrucksstarken⁹ Namen aufgenommen – ist als »Erlöser« vorgesehen. Früher als die Apotheke zum Erlöser übernimmt er aber »die Staffel der bürgerlichen Entfremdung« (98) von seinem Vater.

Edmund Karlowitsch bewältigt die Gespaltenheit seines Lebens durch die Trennung seiner Lebensbereiche: Zur Selbstreflexion zieht er sich in das Labor, in ein gesellschaftliches, politisches, familiäres Abseits zurück. Lackó Keserű findet sich mit der Diskrepanz zwischen seinen individuellen identitätsbildenden Bestrebungen und den kollektiven seiner Familie bzw. ihrer sozialen Schicht nicht ab, er versucht seine Entfremdung zu kurieren. Mit Wein. In eine intime Beziehung mit dem Elixier, das sich wiederum in das semantische Paradigma der |Heilwasser| fügt, kommt er als Maturant, der sich auf das gesellschaftliche Leben vorbereitet, er lernt nämlich im Presshaus. Hier beginnt er, ein Tagebuch zu schreiben, »[d]ie glücklichen Tage im Keserű-Keller«.

»Wir haben einen sehr schönen Tag gehabt. Ja, Eszter will ich ewig in meinen Armen halten, ewig« (97), lautet die Aufzeichnung im Tagebuch, als ihm die Intimität, die er in der Liebe erfährt, das Gefühl des Mit-Sich-Selbst-Identisch-Seins vermittelt. Er erfährt im Keller aber auch, dass die Intimität in Eszters Abwesenheit durch Alkoholrausch ersetzt werden kann. Sobald er die Geliebte und das Presshaus hinter sich lassen muss, weil er seine Pflichterfüllung, seine Apothekerstudien antritt, und sobald das mitgenommene Tagebuch nicht als »Rezeptbuch« funktionieren kann, da der Satz »Auch heute haben wir einen wunderschönen Tag gehabt« (99) nicht Geschehenes festhält, sondern 7948 Mal niedergeschrieben bloß Perseveranz ist, sucht er sein Heil nunmehr im Alkohol.

Er erhofft von dieser »Kur«, seinen Pflichten nachgehen zu können, sich assimilieren zu können. Lackó Keserű versucht die Anweisungen der verschiedenen »Rezeptbücher« zu befolgen, inzwischen hat nämlich auch die Volksdemokratie ihr »Rezeptbuch« in Umlauf gebracht:

Meine Damen und Herren! Alle unterdrückten Arbeiter der Welt. Die Volksdemokratie auf osteuropäische Art ist garantiert frisch gebacken, so frisch, [...] dass es Ihnen den Mund verbrennen kann, wenn Sie nicht vorsichtig sind.

[...] Dass das heutige Angebot des Chefs ein wenig zäh ist? [...] Das macht die Qualität [...] des Menschenfleisches. Nämlich: Womit wurde das Volk, dieses arglose Tier gefüttert? Andrässys, Telekis [...], Klebelsbergs [...] i tagda [sic!] dalsche ... Tja [...], wir tun wirklich unser Bestes, das Fleisch klopfen wir sehr sorgsam, mit großer Präzision aus [...]. (95)

Um als »Klassenfremder« weiter studieren zu können, tritt er z.B. in die Partei ein, wofür er – nach Traditionen der bürgerlichen Mittelschicht – Gottes Segen erbittet. Die Erfahrungen, die er macht, korrespondieren mit denen seines Vaters, die Pflichterfüllung ist nach beiden »Rezeptbüchern« bloß Vegetieren:

Ich sehe das Ziel des Lebens nicht, lebe von einem Tag auf den anderen, wie ein Tier, und warte ab, dass ich erschlagen werde.

Obwohl Lackó Keserű ganz genau wusste, was das Ziel des Lebens ist [...] Die Freiheit der Seele, das Lodern des Geistes und des Herzens, wenn die Vernunft, die Gefühle, die Sehnsucht und die Hoffnungen auf einer weiten Wiese rennen [...]. (112)

In der Überdosis, in der Lackó Keserű den Alkohol nimmt, kann es das »Verdauen« der »frischgebackene[n] Volksdemokratie« (95) nicht fördern. Und auch das Entzweite kann der Alkohol nicht versöhnen: »Als er verstand, dass er den falschen Verbandsstoff gewählt hatte, war es schon zu spät« (106). In seiner Alkoholgebundenheit kann er sich nicht mehr um seine Familie kümmern, da er sich stets um die weißen Mäuse sorgen muss, die er im Delirium tremens sieht. Keserű, der Mäusefänger, diesen Beinamen bekommt er von seinem Sohn, »fällt vom großen Ringenspiel Mitteleuropas« (141). Seine Alkoholtherapie, die die Realisierung einer verbliebenen Autonomie zu sein scheint, entlarvt sich dabei als fremdgesteuert. Die Suche nach einem selbstidentischen Sein, der Versuch der Emanzipation, wird, vor dem Hintergrund des Prometheus-Mythos, als Hochmut ausgewiesen, der bestraft wird: »Mein Leben wurde von

Alkohol-Aasgeiern aufgefressen« (139f.), schreibt Lackó Keserű in sein Tagebuch, und auch sein Sohn kommentiert sein Leben auf diesem Hintergrund: »Seine Leber wurde von der Geschichte angefressen« (138). Der gescheiterte und heruntergekommene »Erlöser« wird ans »Mäusekruzifix der kreißenden Berge« (144) geschlagen.

Der junge Ödön Keserű glaubt fest daran, dass er nicht das Leben seines Vaters, Großvaters und Urgroßvaters leben muss, dass das Holzpferd, auf dem er im Ringelspiel sitzt, »eines Tages zum Leben erwacht, wiehert und aus der Kreisbahn des Ringelspiels bricht« (141), dass das »Uhrwerk« tatsächlich zerschlagen werden kann, d.h. dass er seine Identität autonom gestalten kann. Als er mit 17 Jahren einen alten Karton für Medikamente findet und darin Urkunden, Bescheinigungen, Briefe, die ihm die Geschichte seiner Familie mit einer dramatischen Unverrückbarkeit nacherzählen, übergibt er die Papiere dem Feuer, damit es diese »verzehrt«. Dieser Oxidationsprozess ist viel drastischer als der des Verdauens, das Verarbeiten des Gelesenen ist aber damit nicht gefördert.

Am Tag der Beerdigung seiner Großväter weiß er schon, dass das Verbrennen sinnlos gewesen war:

Eine Menge unverständlicher Sachen lag unter der Erde im Friedhof [...]: Erinnerungen, Ausschnitte eines Kinofilmes, die vom Schneidetisch in den Abfallkorb fallen, sich von der Galaaufführung am Samstagabend fern halten.

Ich fühlte mich wie ein Abfallkorb, mit Erinnerungsstückchen in mir. Ich wollte den Kram loswerden, hatte aber die fixe Idee, dass die weggeworfenen Stücke auf dem Schneidetisch immer wieder herumgehen. [...]

Im menschlichen Kopf werden die Filme der Erinnerung aus unentflammbarem Stoff gemacht, es besteht keine Hoffnung auf ihr Vernichten. (15-18)

Am Tag der Beerdigung seiner Großväter weiß er schon, wie naiv der Glaube war, dass der bittere Kelch an ihm vorbeigehe, dass er seine Identität unabhängig von den kollektiven Identitäten definieren könne, denen sich seine Vorfahren anzupassen versucht haben. Sein aktuelles Ich versteht die Re-Konstruktionsarbeit als Zurückverfolgen einer kausalen Vorbestimmtheit, den »toxische[n] Eingriff« (24) in seine Pubertät als notwendige Konsequenz der fehlgeschlagenen bzw. misslungenen Assimilationsprozesse seiner Familie. »Toxischer Eingriff« (24) meint das Ereignis, dass ihn in einem Barbiergeschäft, wo er seine Haare, sein »mitteleuropäisches Selbstbewusstsein« (17), schneiden lassen muss, die Witwe von László Benda, des ehemaligen Tierarztes, als Enkel des Apothekers erkennt, ihn einen Mörder nennt und verflucht. Als er nachher bei seiner Geliebten Zuflucht sucht, ihr Vater erscheint und dem Mädchen verbietet, sich mit dem Enkel eines Mörders und dem Sohn eines Alkoholikers einzulassen, reagiert Ödön wie beim Auffinden der Familienpapiere: Er steckt das Wochenendhaus des Vaters seiner Geliebten in Brand.

Auf der Zugfahrt zwischen den zwei Beerdigungen leert Ödön den bitteren Kelch der Re-Konstruktion bis auf den Grund, auch die Re-Konstruktion seiner Genealogie fügt sich also in das semantische Paradigma der |Heilmittel|, das, wie es zu sehen war, wider die im ursprünglichen pragmatischen Kontext gegebene Bedeutung des »Franz-Josef-Bitterwassers« durch den Text hindurchdekliniert wird. Somit bin ich zu meinem Ausgangspunkt zurückgekehrt: Der Titel lässt sich in diesem Sinne deuten. Die Re-Konstruktion der Assimilationsprozesse der Kerschensteiner wird nicht als eine erfolgreiche Selbsttherapie ausgewiesen. Die Vergangenheit, die individuelle wie die familiäre und die nationale, re-konstruiert Ödön semantisch als |unverdaulich|. Die Verdauungsmetaphorik weist die gesellschaftlichen und familiären Muster, die Ödön im Zuge seiner Sozialisation zur Internalisierung angeboten worden sind, als nicht zu applizieren aus. Das »Franz-Josef-Bitterwasser« verwandelt sich nicht in »Heil-Wasser«, Ödön wird nicht von seinen Leiden »erlöst«.

Die Verdauungsmetaphorik leistet aber noch mehr, sie zwingt den Leser zum kritischen Mitdenken, zur Reflexion seiner eigenen »Assimilation«, d.h. – durch die globale semantische Struktur des Textes definiert – seiner eigenen Identitätsbildung: Sie greift geistvoll und zugleich sehr anschaulich, nicht selten in derber Weise und direkt die »Assimilationsvorstellungen« des Lesers an, irritiert diese Vorstellungen, indem sie sie differenziert. István Elmers Roman hinterlässt sozusagen einen bitteren Geschmack im Mund seines Lesers.

Eszter Propsz: 1988-1993 Studium an der József-Attila-Univ. Szeged (Hungarologie/Germanistik); 1993 beschäftigt am Lehrstuhl für dt. Sprache u. Literatur der Hochschulfak. für Lehrerausbildung Gyula Juhász, Univ. Szeged; 1993-2000 wiss. Assistentin; 2000 wiss. Oberassistentin; Forschungsgebiet: ungarndeutsche Gegenwartsliteratur. Kontakt: propszte@freemail.hu